

Édouard LOUIS

Anleitung
ein anderer
zu werden

ROMAN

a

aufbau

Édouard
LOUIS

Anleitung
ein anderer
zu werden

ROMAN

a

aufbau

Über das Buch

Mit Mitte zwanzig hat er schon mehrere Leben hinter sich: Eine Kindheit in extremer Armut, die Scham über die eigene Herkunft, die Flucht vom Dorf in die Kleinstadt, den Aufbruch nach Paris. Er macht sich frei von den Grenzen seiner Herkunft, nimmt einen neuen Namen an, liest und schreibt wie ein Besessener, probiert sich aus, will alle Leben leben. Er trifft sich mit Männern in mondänen Hotels, die in einer Nacht so viel ausgeben, wie seine Familie im Dorf in einem ganzen Jahr. Immer neue Welten erschließen sich ihm. Mit unbändiger Energie erfindet er sich wieder und wieder, schließt Freundschaften und hinterfragt doch die radikale Selbstveränderung, die sich nie ganz vollendet. Der Verlust über das, was hinter ihm liegt, bleibt spürbar.

Wie können wir werden, was wir sind - oder sein wollen?
Und was kostet es, das Leben in die Hand zu nehmen?
Édouard Louis hat ein großes Buch geschrieben darüber,
was man zurücklässt, wenn man bei sich selbst ankommt.

Über Édouard Louis

Édouard Louis, geboren 1992, gilt als einer der wichtigsten Autoren der jüngeren Generation. Sein Roman »Das Ende von Eddy« machte ihn 2015 international bekannt. Er erzählte darin von seiner Kindheit in einem Dorf in Nordfrankreich in prekärsten Verhältnissen. In »Anleitung ein anderer zu werden« erzählt er davon, wie er die Grenzen seiner Herkunft hinter sich ließ. Seine Bücher erscheinen in 35 Sprachen und werden an Bühnen überall auf der Welt fürs Theater adaptiert. Zuletzt erschienen »Im Herzen der Gewalt«, »Wer hat meinen Vater umgebracht« sowie »Die Freiheit einer Frau«. Édouard Louis lebt in Paris.

Sonja Finck, geboren 1978 in Moers, lebt als literarische Übersetzerin in Berlin und Gatineau, Kanada. Sie überträgt unter anderem Annie Ernaux ins Deutsche. 2019 erhielt sie den Eugen-Helmlé-Übersetzerpreis.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlage.de/newsletter>


Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Édouard Louis

**Anleitung ein anderer zu
werden**

Roman

Aus dem Französischen von Sonja Finck

 aufbau *digital*

Inhaltsverzeichnis

Titelinformationen

Informationen zum Buch

Newsletter

Widmung

Motto

Zwei Prologe

I – Elena (fiktive Aussprache mit meinem Vater)

Imaginäres Gespräch vor dem Spiegel

II – Didier (Bruch)

Wende

Der nächste Morgen

Übergang

Paris, die ersten Male

Dazwischen

École normale

Vorbereitung

Ludovic

Projekt, Fortsetzung und Ende — (die Hoffnung)

Ergebnis

Imaginäres Gespräch vor dem Spiegel

Abschied

Elenas Monolog — (Hommage an Jean-Luc Lagarce)

Ankunft

III — Kurze Briefe für einen langen Abschied (fiktive Aussprache mit Elena)

IV — Auflösung

Scheitern

Barcelona

Rückkehr und letzter Versuch

Ende

Epilog

Erläuterungen

Impressum

Wer von diesem Roman begeistert ist, liest auch ...

Für Giovanni S.

»Ich bin nichts anderes mehr als ein Vorwand.«

JEAN GENET,

TAGEBUCH EINES DIEBES

Zwei Prologe

Es ist dreiunddreißig Minuten nach Mitternacht, ich sitze in meinem dunklen, stillen Zimmer und beginne zu schreiben. Draußen vor dem offenen Fenster höre ich Stimmen in der Nacht, in der Ferne Polizeisirenen.

Ich bin sechsundzwanzig Jahre und ein paar Monate alt, die meisten Menschen würden sagen, ich hätte das Leben noch vor mir, noch hätte nichts richtig angefangen, aber ich habe seit Langem das Gefühl, dass ich schon zu viel erlebt habe; vermutlich habe ich deshalb ein so großes Bedürfnis zu schreiben, das Schreiben ist für mich eine Möglichkeit, die Vergangenheit zu fixieren und mich so vielleicht von ihr zu befreien; vielleicht ist die Vergangenheit aber auch so tief in mir verankert, dass ich nicht anders kann, als von ihr zu erzählen, jederzeit, bei jeder Gelegenheit, vielleicht tue ich in dem Glauben, mich von ihr zu befreien, nichts anderes, als ihre Anwesenheit zu stärken und ihre Macht über mich zu vergrößern, vielleicht sitze ich in der Falle – ich weiß es nicht.

Ich war einundzwanzig Jahre alt, und es war zu spät, ich hatte schon zu viel erlebt – Armut und Not in der Kindheit, die sich wiederholenden Szenen, wenn meine Mutter mich zu einer Nachbarin oder einer Tante schickte, wenn ich bei ihnen klingelte und um eine Packung Nudeln oder ein Glas Tomatensoße bat, weil meine Mutter kein Geld hatte und weil sie wusste, dass ein Kind mehr Mitleid erregen würde als ein Erwachsener.

Auch viel Gewalt, ein Cousin, der mit dreißig im Gefängnis gestorben ist, ein großer Bruder, der schon in der Jugend Alkoholiker war, der so viel Alkohol im Körper hatte, dass er morgens betrunken aufwachte, eine Mutter, die es mit aller Macht leugnete, um ihren Sohn zu schützen, die uns jedes Mal, wenn er trank, hoch und heilig versprach, es wäre das letzte Mal, danach würde er aufhören. Die Schlägereien in der Dorfkneipe, der obsessive Rassismus der abgehängten Regionen, der in jedem Wort, oder fast in jedem Satz zum Ausdruck kam, *Sind wir hier in Afrika oder was, überall nur Ausländer*; die allgegenwärtige Angst vor dem *Monatsende*, die Angst, kein Holz mehr kaufen zu können, um das Haus zu heizen, den Kindern keine neuen Schuhe kaufen zu können, wenn die alten Löcher haben, die Worte meiner Mutter, *Ich will nicht, dass sich meine Kinder in der Schule schämen müssen*, und mein Vater; mein Vater, der krank war von der Arbeit, der Arbeit am Fließband, in der Fabrik, und später

auf der Straße, wo er den Müll anderer Leute aufsammelte, mein Großvater, den dasselbe Leben krank gemacht hatte, der krank geworden war, weil sein Leben eine fast identische Wiederholung des Lebens seines Urgroßvaters, seines Großvaters, seines Vaters und seines Sohnes war: Entbehrungen, soziale Unsicherheit, Schulabgang mit vierzehn oder fünfzehn, Fabrikarbeit, Krankheit. Als ich sechs oder sieben Jahre alt war, sah ich die Männer um mich herum und dachte, dass mein Leben genauso werden würde wie ihres, dass ich eines Tages wie sie in der Fabrik arbeiten und die Fabrik auch mir den Rücken kaputtmachen würde.

Ich floh vor diesem Schicksal und arbeitete als Bäckereiverkäufer, Wachdienstmitarbeiter, Buchhändler, Kellner, Kartenabreißer im Theater, Aushilfe in einer Anwaltskanzlei, Nachhilfelehrer, Prostituiertes, Ferienlagerbetreuer und Proband für medizinische Studien. Durch ein Wunder besuchte ich eine der prestigeträchtigsten Universitäten Europas und machte einen Abschluss in Soziologie und Philosophie, dabei hatte sonst niemand in meiner Familie studiert. Ich las Platon, Kant, Derrida, Beauvoir. Nach der Unterschicht in einem nordfranzösischen Dorf lernte ich das Kleinbürgertum einer Provinzstadt kennen, seine Säuerlichkeit, und später die Welt der Pariser Intellektuellen, das französische und internationale Großbürgertum.

Ich hatte Umgang mit den reichsten Menschen der Welt. Ich hatte Sex mit Männern, in deren Wohnzimmern Originale von Picasso, Monet, Soulages hingen, die nur im Privatjet reisten, die in Hotels wohnten, in denen eine Nacht, eine einzige Nacht, so viel kostete wie das Jahreseinkommen unserer siebenköpfigen Familie.

Ich war Adligen nah – zumindest körperlich –, dinierte mit Herzogen und Prinzessinnen, aß Kaviar und trank mehrmals in der Woche seltenen Champagner, machte mit dem Bürgermeister von Genf, mit dem ich mich angefreundet hatte, in Schweizer Villen Urlaub. Ich lernte Drogendealer kennen, liebte einen Mann, der Eisenbahngleise reparierte, einen anderen, der mit Anfang dreißig mehr als ein Drittel seines Lebens im Gefängnis verbracht hatte, und lag in einem Pariser Vorort, der als einer der gefährlichsten Orte Frankreichs galt, in den Armen eines Dritten.

Mit Anfang zwanzig hatte ich offiziell einen neuen Nachnamen angenommen, meinen Vornamen geändert, mein Gesicht transformiert, eine Haartransplantation und mehrere Operationen durchführen lassen, einen neuen Gang, neue Gesten und eine neue Sprechweise gelernt, meinen nordfranzösischen Dialekt abgelegt. Ich war nach Barcelona geflohen, um mit einem verarmten Adligen ein neues Leben anzufangen, hatte alles aufgeben und nach Indien auswandern wollen, hatte in Paris in einer

Einzimmerwohnung gewohnt und in einem der reichsten Stadtteile New Yorks eine große Wohnung besessen, war wochenlang allein durch die USA gezogen, war durch geisterhafte Straßen irgendwelcher mittelgroßer Städte gelaufen, in dem Versuch, mein neues Leben hinter mir zu lassen. Wenn ich meinen Vater oder meine Mutter besuchte, hatten wir uns nichts mehr zu sagen, wir sprachen nicht mehr dieselbe Sprache, alles, was ich in dieser kurzen Zeit erlebt und durchgemacht hatte, trennte uns voneinander.

Vor meinem fünfundzwanzigsten Geburtstag schrieb und veröffentlichte ich mehrere Bücher, ging überall auf der Welt auf Lesereise, in Japan und Chile, im Kosovo, in Malaysia und Singapur. Ich hielt in Harvard, Berkeley und an der Sorbonne Vorträge und war von diesem Leben erst beeindruckt, dann genervt, dann angewidert.

Ich war dem Tod knapp entkommen, hatte den Tod erlebt, seine Realität gespürt, hatte wochenlang keine Kontrolle über meinen Körper gehabt.

Vor allem aber hatte ich versucht, meiner Kindheit zu entfliehen, dem grauen Himmel Nordfrankreichs und dem Leben, zu dem die Gesellschaft meine Freunde von damals verurteilt hatte, einem Leben der Entbehrung, in dem die einzige Aussicht auf Glück die Treffen an der Bushaltestelle sind, bei denen man aus Plastikbechern Bier und Pastis trinkt, um die Realität zu vergessen. Ich träumte davon, auf

der Straße erkannt zu werden, träumte davon, unsichtbar zu sein, träumte davon, zu verschwinden, träumte davon, eines Morgens als Frau aufzuwachen, träumte davon, reich zu werden, träumte davon, noch einmal ganz von vorne anzufangen.

Manchmal wollte ich mich in einer Ecke verkriechen, weit weg von allem, mir ein Loch graben, mich hineinlegen und nie wieder ein Wort sprechen, mich nie wieder bewegen, nach dem Vorbild von Nietzsches russischem Fatalismus, wie ein Soldat, der zu lange gekämpft hat, der erschöpft ist vom Krieg, der seinen schweren, schmerzenden Körper irgendwo weit weg von allen anderen Menschen im Schnee ablegt und auf den Tod wartet.

Diese Geschichte – diese Odyssee – will ich hier erzählen.

Ich lief die Treppe hoch. Ich weiß nicht mehr, was ich im Treppenhaus dachte, ich nehme an, ich zählte die Stufen, um an nichts anderes zu denken.

Vor der Tür wartete ich, bis ich wieder bei Atem war, dann klingelte ich. Auf der anderen Seite der Wand kam der Mann näher, ich hörte seine Schritte auf dem Parkett.

Keine zwei Stunden zuvor hatte ich zum ersten Mal Kontakt mit ihm gehabt, über eine Webseite. Er hatte mich angeschrieben. Er stehe auf Jungs wie mich, jung, schlank, blond, blaue Augen - er präziserte: arischer Typ. Er schrieb, ich solle mich wie ein Student anziehen, und ich war seinem Wunsch gefolgt und hatte mich so angezogen, wie er sich einen Studenten vorstellen musste, ich trug einen zu großen, von Geoffroy geliehenen Kapuzenpulli und himmelblaue Turnschuhe, meine Lieblingsschuhe, ich erfüllte ihm seinen Wunsch, weil ich hoffte, er werde mir dann mehr Geld geben, als Belohnung für meine Mühe.

Ich wartete.

Nach einer Weile öffnete er die Tür, und bei seinem Anblick musste ich die Gesichtsmuskeln anspannen, um keine Grimasse zu ziehen - er sah ganz anders aus als auf den Fotos, die er geschickt hatte, sein Körper war weich und

schwer, ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, es war, als würde ihn ein Gewicht zu Boden ziehen, als würde er zerfließen.

Offensichtlich war ihm schon der Weg zur Tür schwergefallen, er wirkte erschöpft, atemlos und verschwitzt, auf seiner Stirn glitzerten kleine Tropfen; ich wandte den Blick ab, so weit es ging, ich wollte sein Gesicht nicht sehen, ich dachte, In weniger als einer Stunde bist du mit dem Geld hier raus. Sein Geruch schlug mir entgegen, ein künstlicher Geruch nach Vanille und verdorbener Milch. Ich konzentrierte mich auf diesen Gedanken, In weniger als einer Stunde, mit dem Geld, als ich hinter ihm in der Wohnung Stimmen hörte. Es waren die Stimmen von mehreren Männern, vielleicht drei oder vier; ich fragte, wer sie seien; er sagte grinsend: Das kann dir egal sein. Tu einfach so, als wären sie nicht da, sie kennen das schon, ich hole mir oft Nutten ins Haus, du bist nicht der Erste. Wir gehen direkt zum Schlafzimmer, ignorier sie einfach.

Ich dachte: Ich will nicht, dass andere mein Gesicht sehen – Scham stieg in mir auf, erfüllte meinen Körper von den Fingerspitzen bis zum Nacken, eine lauwarmer, lähmende Flüssigkeit, deren Brennen mir vertraut war. Ich drohte ihm, ich würde sofort wieder gehen. Ich dachte, meine Worte würden ihn ärgern oder verletzen, aber er versuchte

nicht, mich aufzuhalten, gelassen bot er mir 50 Euro an, für mein Kommen, falls ich auf der Stelle umkehren und wieder gehen wollte, und ich hasste ihn, weil er ruhig blieb. Ich brauchte mehr als 50 Euro. Ich sagte, Okay, aber wir gehen direkt ins Schlafzimmer, die anderen sollen mich nicht ansehen und ich setze meine Kapuze auf.

Er schwor, dass seine Freunde nicht versuchen würden, mein Gesicht zu sehen, Denen ist das scheißegal, er drehte sich bereits um, ich sah seinen fetten weißen Nacken, Denk an das Geld, denk an das Geld.

Ich durchquerte mit ihm zusammen das Wohnzimmer. Er ging voraus. Ich senkte den Kopf, die Kapuze verbarg mein Gesicht. Im Schlafzimmer setzte er sich auf die Bettkante, und als sein schwerer Körper die Matratze berührte, gab sie ein kurzes Quietschen von sich.

Die Matratze schrie an meiner Stelle.

Ich stand vor ihm, wagte nicht, mich zu rühren, er musterte mich, Du bist echt geil, du kleine Nazisau. Ich sagte nichts, er wollte, dass ich schwieg, das wusste ich, es erregte ihn, dafür bezahlte er mich, für meine Härte, meine Kälte. Ich spielte eine Rolle. Er sagte, ich solle mich ausziehen, und fügte hinzu: So langsam wie möglich, und ich gehorchte.

Jetzt stand ich nackt vor ihm und wartete. Er sagte nur: Ich will, dass du mich fickst wie eine Schlampe. Er stand

auf, zog seine Hose halb runter, bis sie ihm um die Knie hing, drehte sich um, stieg aufs Bett, ging auf alle Viere – sein Arsch vor mir war zu weiß und zu rot, eingefallen, schlaff, von braunen Härchen übersät – er wiederholte: Los, fick mich, mach mich zu deiner Schlampe. Ich presste meinen Schwanz an seinen Körper, aber es passierte nichts, mein Schwanz blieb leblos, ich scheiterte, und ich schaffte es nicht, meine Gedanken auf etwas anderes zu lenken, mir eine andere Situation vorzustellen, die Realität seines Körpers drängte sich mir auf, als wäre die Realität seines Körpers so brutal, so absolut, dass sie jede Fantasie zerstörte. Er sagte: Was ist los, kriegst du keinen hoch, und um Zeit zu gewinnen, sagte ich, Halt den Mund. Ich spürte, wie sein Körper unter meinen Händen erschauerte, meine Worte erregten ihn.

Ich versuchte es wieder, rieb mich an ihm, auf ihm, verzweifelt, ich mühte mich ab, versuchte, mir einen anderen Körper unter meinem vorzustellen, oder vielmehr einen anderen Körper auf meinem, weil das die Stellung war, bei der ich normalerweise geil wurde, ich konzentrierte mich, aber die Berührung mit seiner kalten, trockenen Haut holte mich immer wieder in die Wirklichkeit zurück, in seine Gegenwart. Er begann zu seufzen, er verlor die Geduld. Ich wiederholte, Halt den Mund und beweg dich nicht, aber ich wusste, dass es beim

zweiten Mal nicht mehr so gut funktionierte. Er wollte etwas anderes. Ich rieb mich noch härter an ihm, aber ich wusste, dass ich verloren hatte, die Sache war von vornherein verloren gewesen, heute glaube ich, dass ich das schon beim Betreten des Schlafzimmers wusste.

Ich dachte an das Geld, das ich unbedingt brauchte, an meine Scham, wenn ich dem Zahnarzt am nächsten Tag sagen müsste, dass ich die Rechnung nicht begleichen könne, daran, wie wir uns ansehen würden, an die Worte, die er sicher auswendig kannte, Kann ich beim nächsten Mal bezahlen, es tut mir leid, ich habe mein Portemonnaie vergessen, und er würde wissen, dass ich log, und ich würde wissen, dass er es wusste, ich dachte an die Scham, die ich aufgrund dieser unendlichen Spiegelsituation empfinden würde – es war so einfach, so banal, aus diesem Grund war ich bei diesem Mann und presste mich nackt an ihn.

Er war immer noch auf allen Vieren, er rührte sich nicht. Ich löste mich von ihm, umrundete das Bett, stellte mich vor sein Gesicht. Sein Ausdruck war müde, erschöpft vom Warten, flehend. Ich sagte, Blas mir einen, und er nahm meinen Schwanz in den Mund, aber der blieb weiter schlaff. Ich schloss die Augen. Ich weiß nicht, wie ich es geschafft habe, aber nachdem ich zwanzig Minuten vor ihm gestanden hatte, zog sich mein Schwanz zusammen und ich

kam, ich nahm meinen Schwanz aus seinem Mund und spritzte ihm übers Gesicht, ich senkte den Kopf und sah die dicke weiße Flüssigkeit auf seiner Stirn, seinen Wangen, seinen Lidern.

Mein Atem zitterte.

Ich zog mich an. Ich dachte: Es ist fast vorbei. Fast vorbei. Er nahm ein Handtuch vom Nachttisch neben dem Bett, wahrscheinlich hatte er es in dem Wissen bereitgelegt, dass ich kommen würde, wischte sich das Gesicht ab und ging zu einer kleinen Kommode. Er nahm ein Bündel Geldscheine heraus und kehrte damit zu mir zurück.

Er gab mir 100 Euro; ich rührte mich nicht. Er wusste genau, worauf ich wartete und warum ich reglos dastand, aber er stellte sich dumm. Er spielte mit mir, und er wusste, dass ich ihn durchschaute, er wusste, dass ich wusste, dass er mit mir spielte, dass ich aber zu große Angst hatte, um etwas zu sagen. Schließlich sagte er, Du hast es nur halb gemacht, also gebe ich dir auch nur die Hälfte. Du solltest mich ficken und hast es nicht getan. Eine Nutte, die nicht fickt, ist keine Nutte. Du kannst froh sein, dass ich dir 100 gebe. Er sagte es nicht aggressiv, sondern wie eine Feststellung, wie wenn man eine Verwaltungsvorschrift oder einen Vertrag vorliest. Ich sah es ihm an. Ich hatte gelernt, auf den ersten Blick einzuschätzen, ob jemand vermögend war, ich irrte mich

nie, ich wusste, dass er reich war und dass 100 Euro keine Rolle spielten, dass 100 Euro weniger ihm nicht wehtun würden. Das Herz schlug mir in der Brust (nicht mein Herz pochte, sondern mein ganzer Körper). Ich begann dem Mann die Situation zu erklären, dabei kannte ich nicht einmal seinen Namen, ich erzählte ihm alles, die Scham, der Zahnarzt. Er sagte, das sei nicht sein Problem, Wenn man etwas nur halb macht, kriegt man auch nur die Hälfte. Im Leben muss man wissen, was man will. Du bist noch jung, du wirst das noch lernen.

Nach diesem Satz gab ich auf. Es bestand die Gefahr, dass seine Freunde sich Sorgen machten und ins Schlafzimmer kamen, um nach dem Rechten zu sehen, und sie durften mein Gesicht nicht sehen, Sie dürfen auf keinen Fall dein Gesicht sehen, Auf keinen Fall dürfen andere dein Gesicht sehen.

Ich nahm das Geld und verließ die Wohnung, ich durchquerte Paris im Dunkeln und ging nach Hause. Die Bürgersteige glänzten vom Regen, die Stadt spiegelte sich in ihnen, es war wie eine zweite, auf den Boden projizierte Stadt. Ich lief durch die Straßen. Ich dachte nicht, dass ich ihn hasste. Ich dachte nichts.

Als ich über die Schwelle meiner Wohnung trat, setzte ich mich aufs Bett und weinte. Selbst als ich weinte, dachte ich

nichts. Ich wusste meinen Namen nicht mehr. Ich weinte nicht wegen dem, was passiert war, das war halb so schlimm, ein unangenehmer Moment, wie man ihn immer mal erleben kann; vielmehr konnte ich wegen dem, was passiert war, um all die Male in meinem Leben weinen, in denen ich es nicht getan hatte, um all die Male, in denen ich mich zurückgehalten hatte. Möglicherweise ließ ich in jener Nacht in diesem Zimmer zu, dass meine Augen zwanzig Jahre ungeweinter Tränen weinten.

Ich stellte mich unter die Dusche. Ich zog mich nicht aus. Ich ließ warmes Wasser laufen und spürte, wie es an meinem Körper hinablief, vom Schädel bis zu den Fersen. Ich legte den Kopf in den Nacken und öffnete den Mund, als wollte ich schreien, einen langen Schrei ausstoßen, aber ich tat es nicht. Das Wasser durchtränkte meine Kleidung, mein weißes T-Shirt nahm die Farbe meiner Haut an, meine durchnässte Hose war dunkler und schwerer als sonst.

Ich stand lange unter der Dusche und beobachtete, wie das Wasser an mir hinabrann. Als ich aus der Dusche trat, wurde es draußen hell. Ich glaube, in diesem Moment fragte ich mich, ob ich jemals eine solche Szene würde schreiben können, eine Szene, die ungeheuer weit weg von dem Kind war, das ich einst gewesen bin, und von seiner Welt, keine tragische oder mitleiderregende Szene, sondern vor allem eine Szene, die diesem Kind radikal

fremd war, und in diesem Moment nahm ich mir vor, es eines Tages zu tun, alles zu erzählen, was zu dieser Szene geführt hatte, und alles, was danach passiert ist, in dem Versuch, in der Zeit zurückzugehen.

I

Elena

(fiktive Aussprache mit meinem Vater)

Muss ich dir den Anfang der Geschichte noch einmal erzählen? Ich wuchs in einer Welt auf, die alles ablehnte, was ich war, und ich empfand es als Ungerechtigkeit – das dachte ich immer wieder, hundertmal am Tag, bis zum Erbrechen – ich empfand es als Ungerechtigkeit, weil ich es mir nicht ausgesucht hatte.

Ich habe die Geschichte schon einmal erzählt, aber ich muss es noch einmal von vorne tun, das habe ich mir fest vorgenommen, bereits in meinen ersten Lebensjahren wurde das Problem benannt: Als ich zu sprechen anfang, als ich lernte, mich auszudrücken und mich in der Welt zu bewegen, hörte ich um mich herum immer öfter Fragen, Warum redet Eddy wie ein Mädchen? Er ist doch ein Junge? Warum bewegt er sich wie ein Mädchen? Warum fuchtelte er beim Reden mit den Händen? Warum schaut er den anderen Jungs hinterher? Kann es sein, dass er irgendwie ein bisschen schwul ist?

Ich hatte mir nicht ausgesucht, mich so zu bewegen, so zu sprechen, ich wusste nicht, warum ich diese komische Art hatte – so sagten die Leute im Dorf, Eddys komische Art, Eddy hat eine komische Art –, ich wusste nicht, warum diese komische Art von mir und meinem Körper Besitz ergriff. Ich kann nicht sagen, warum ich mich zu den

Körpern der anderen Jungen hingezogen fühlte und nicht zu denen der Mädchen, wie es von mir erwartet wurde. Ich war in mir selbst gefangen. Nachts träumte ich davon, mich zu verändern, ein anderer zu werden, und vielleicht wurde bereits in diesen ersten Lebensjahren die Idee der Veränderung für mich zentral.

Du sorgtest dich als einer der Ersten. Wenn meine Mutter und du euch abends zum Schlafen hinlegtet, hörte ich euch reden - unsere Zimmer hatten keine Türen, wir konnten uns keine leisten, also hattest du die Zimmer mit Vorhängen aus dem Trödeladen abgetrennt. Ich roch die Zigaretten, die du im Bett Kette rauchtest, der Rauch zog in mein Zimmer, vor allem aber hörte ich deine Stimme durch die Dunkelheit dringen, Warum spricht Eddy so komisch? Wir haben ihn doch nicht zur Schwuchtel erzogen, ich kapiere das einfach nicht. Kann er sich nicht normal verhalten?

Schwuchtel. Mit fünf oder sechs Jahren begriff ich, dass mich dieses Wort definieren und mich für den Rest meines Lebens begleiten würde.

Was du allerdings nicht weißt, weil ich es dir verheimlichte, ist, dass dieses Wort mich überall verfolgte, nicht nur zu Hause, sondern auch auf der Straße, im Dorf, in der Schule, überall, dass du nicht der Einzige warst, der sich sorgte.

(Oder wusstest du es und sagtest nichts, um dich vor der Wahrheit zu schützen?)

Was du auch nicht weißt, ist, dass die Beleidigung der Grund war, warum ich alles andere unerträglich fand, die Armut, unsere Lebensweise, den allgegenwärtigen Rassismus im Dorf, als müsste ich mir, weil ich ausgegrenzt wurde, ein eigenes Wertesystem geben – ein System, in das ich hineingepasst hätte.

Wenn meine Mutter abends sagte, dass es nichts zu essen gab, weil wir kein Geld hatten, verschlimmerte die Beleidigung den Hunger. Wenn wir nicht mehr genug Holz hatten, um das Haus zu heizen, litt ich wegen der Beleidigung stärker unter der Kälte als die anderen. Wenn ich die Frauen auf dem Dorfplatz oder in der Bäckerei sagen hörte, In Frankreich gibt es zu viele Ausländer, man sieht überall nur noch Schwarze, verachtete ich sie und fühlte mich spontan denjenigen zugehörig, die die Leute im Dorf ausgrenzen und vernichten wollten.

Ich weiß nicht, wie man schon in der Kindheit einen so präzisen und in gewissem Sinne so erwachsenen und anachronistischen Gedanken haben kann, aber ich weiß noch genau, dass ich aus dem Dorf weg wollte, dass ich reich, mächtig und berühmt werden wollte, denn die Macht, die ich dank meines Reichtums oder meiner

Berühmtheit erlangen würde, wäre eine Rache an dir und an der Welt, die mich nicht gewollt hatte. Dann würde ich dir und allen anderen Menschen, die ich im ersten Teil meines Lebens gekannt hatte, ins Gesicht sagen können, Seht nur, wie weit ich es gebracht habe. Ihr habt mich beleidigt, aber jetzt bin ich mächtiger als ihr, ihr habt euch geirrt, als ihr mich einen Schwächling genannt und auf mich herabgeblickt habt, und ihr werdet euren Fehler bereuen. Ihr werdet bereuen, mich nicht geliebt zu haben.

Ich wollte es aus Rache zu etwas bringen.¹

Was wusstest du? Was beschloßest du zu ignorieren? Ahntest du, wie mein Leben aussah? Stelltest du dir überhaupt solche Fragen?

Ich habe dir nie gesagt, dass ich im Sportunterricht, wenn wir Mannschaften bilden sollten, meist, um Fußball oder Handball zu spielen, nie gewählt wurde, dass mich niemand in seiner Mannschaft haben wollte. (Wenn ich dir heute davon erzähle, macht mich das nicht traurig, ich will nicht, dass du Mitleid hast, ich will nur, dass du es weißt, mehr nicht - *in der Zeit zurückgehen.*)

Es ist eine der trivialsten und vorhersehbarsten Szenen vom Schmerz eines Kindes, jeder hat das Gefühl, sie schon tausendmal in Büchern gelesen oder in Filmen gesehen zu